

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 42 — Sonntag, den 16. Oktober 1938

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptchriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Heimkehr der Sudetendeutschen

Von Edmund Glaise von Horstenau.

Als ich am 28. Febr. d. J., zwölf Tage vor dem Umbruch in Deutschösterreich die Ehre hatte, in dem so historisch gewordenen Führerkau zu München, unter dem Bismarckbild Leinbachs, dem Führer gegenüber zu sitzen, da wiederholte er mir, was er eine Woche zuvor in seiner Reichstagsrede unverkennbar angedeutet hatte: er betrachte es als sein großes Lebensziel, die zehn Millionen geschlossen jenseits der südöstlichen Reichsgrenzen wohnenden Deutschen aus ihrer Trennung vom Mutterlande herauszuführen. Es war mir in jenem Augenblick selbstverständlich klar, daß er das große Werk schaffen werde. Zeit und Wege des Vollbringens erschienen mir allerdings noch unfasslich. Zwei Wochen später hielt Adolf Hitler seinen Einzug in Wien und nun, kaum ein halbes Jahr darauf, vollziehen auch die Deutschen der ehemaligen böhmischen Reichsländer ihre Vereinigung mit dem Reich. Und was noch mehr: Es bedurfte keines Weltkrieges und keiner blutigen Schlachten, sondern lediglich des stärkeren Willens eines einzigen großen Mannes, das Wunderwerk ohne Schwerfötreich zu vollbringen. Kein zweitesmal hat es in der Weltgeschichte einen solchen „Mehrer des Reiches“ gegeben und keine Gestalt der Deutschen Geschichte hat, ausschließlich mit den Mitteln einer überlegenen Staatskunst und der stärkeren Nerven, so Großes vollbracht wie unser Führer. Heil ihm! Viel deutsche Tragik wob sich durch zwei Jahrtausende um die gewaltige geographische Bastion, deren Randgebiete nun an das deutsche Mutterland zurückfallen. In den ersten fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hatten das Land bereits ackerbauende Deutsche, Markomannen, die späteren Bajuwaren, bevölkert. Da brachen sie plötzlich aus bisher unerklärlich gebliebenen Gründen südwest- und südwärts auf und überließen die Ebenen an der Elbe und an der Moldau den im Gefolge der Awaren auftauchenden Tschechen, die fürderhin zwischen den beiden großen deutschen Kolonialgebieten, dem elbischen und dem danubischen, eingeschoben bleiben sollten. Aber genug deutsche Ansiedler waren, zumal in den bewaldeten Teilen, wo es schwere Rodearbeit gab, zurückgeblieben und neue kamen aus Franken, Thüringen, Sachsen, Reußen dazu, im Westen und von Süden her auch wieder

Bayern, so daß sich rund um das böhmische Becken ein geschlossener Kreis deutschen Landes zog. Dieses deutsche Land gehörte die Jahrhunderte hindurch zur böhmischen Krone, damit aber gleich bis 1806 zum alten deutschen Reich und dann noch weitere fünfzig Jahre zum deutschen Bunde. Es ist, wie es beim alpenländischen Oesterreich war, eine wirkliche Heimkehr, die sich jetzt vor unseren glückstrahlenden Augen vollzieht. Mit unseren Deutschen von der Donau und von den Ostalpen waren die Sudetendeutschen durch fast vier Jahrhunderte auch durch staatliche Bande verknüpft. Seit der Theresianischen Verwaltungsreform unterstanden wir der gleichen Zentralverwaltung. Wenn man von Deutschösterreichern sprach, dann meinte man stets die erbländischen Deutschen und die aus den böhmischen Ländern zugleich. Deutschösterreichische Truppen, das waren im Weltkrieg ebenso die Egerländer von Nr. 73 wie die 59er aus Salzburg und dem Lande ob der Enns. Sie beide trugen gleichen deutschen Soldatenruhm an ihren Fahnen. Die staatliche Gemeinschaft führte sie Jahrhunderte hindurch auch zu enger Lebens- und Kampfgemeinschaft gegenüber den vielen anderen Völkernschaften des Habsburgerreiches. Die beiden Volksgruppen ergänzten einander glänzend. Die Alpen- und Sudetendeutschen waren schwerblütiger, die Sudetendeutschen lebhafterer Art. Viele wichtige Posten waren, weit über den Zusammenbruch hinaus, an der



Schloß Teßchen. Malerisch an der Elbe gelegen ist der tausendjährige Bau. (Lösch, R.)

Wiener Zentrale von Sudetendeutschen besetzt. „Ritter Georg“, der Grundherr aus dem niederösterreichischen Waldviertel, hatte seine treueste Anhängerschaft im Norden Böhmens. Die Sudetendeutschen fehlten uns in den Kämpfen wider die naturwidrige kleindeutsche Separationspolitik. Nun haben zehn Millionen Deutschösterreicher, stets die überzeugtesten Träger großdeutscher Gesinnung, dank ihrem größten Sohne Adolf Hitler, wieder zur alten, 1918 zerrissenen Schicksalsgemeinschaft zurückgefunden — zurückgefunden im Großdeutschen Reich, von dem sie nichts mehr zu trennen vermag. Mit dem Fall der Grenze von Passau bis Troppau ist zugleich das letzte Stück altösterreichischer Grenzziehung verschwunden, das die Mächtigen von Versailles nicht etwa aus Reflex vor einer arroken Ge-

schichte, sondern in toller Verblendung noch übriggelassen hatten. Auch das ist schicksalhaft. Nun hat der einst so sinnlos scheinende Zusammenbruch Mitteleuropas, der uns Alle damals mit so großem Schmerz erfüllte, seinen göttlichen Sinn erhalten. Der vermessene Versuch der Tschechoslowakei, die Völkerrückströmung Mitteleuropas mit untauglichen Mitteln fortzusetzen, ist schmachvoll mißlungen. Millionen von Deutschen aus dem Reich, aus den Alpen- und den Sudetenländern mußten in den furchtbaren

Jahren 1914 bis 1918 ihr Leben lassen. Aber der unbekannte Soldat, der damals in ihren Reihen focht und litt, hat zwanzig Jahre nach dem Niederbruch das Wunderwerk vollbracht, daß ihr Opfer nicht vergebens war, sondern aus ihren Gräbern Großdeutschland, das wirkliche Großdeutschland emporwuchs, Großdeutschland, nach dem sich unzählige Generationen vergebens gesehnt haben und das nun vollendet vor uns steht, wie nie vorher, vollendet für alle Ewigkeit . . . E. J. D.

Dreißig Silberlinge für Sirowy

Wenige Tage, bevor der tschechische Ministerpräsident Hodza durch den General Sirowy ersetzt und die neuhussitische Armee auf die wehrlose sudetendeutsche Bevölkerung losgelassen wurde, ist im Buchhandel eine Schrift: „Die tschechische Gefahr“ von Paul Sieberz (J. F. Lehmanns Verlag, München) erschienen, die gleichsam in einem Brennspiegel zeigt, welcher Art die Bedrohung Deutschlands und Europas ist, die von dem freimaurerbolschewistischen Zentrum Prag ausgeht. Sieberz entlarvt die tschechoslowakische Staatsgründung als ein Betrugsmanöver, das der Hochgradfreimaurer Benesch, nachdem der Freimaurer Masaryk in der deutschfeindlichen Welt gute Vorarbeit geleistet hatte, 1919 in Paris mit Berthelot, Briand und anderen Vogebrüdern durchzuführen verstanden hat. Wir bekommen durch das inhaltreiche Buch auch Klarheit über das Wesen des „hussitischen“ Geistes, welcher Begriff wohl vielen deutschen Zeitungslesern und Rundfunkhörern zunächst befremdlich gewesen ist. In Johann Hus selber sind bereits die kirchlichen Reformgedanken durch den fanatischen Deutschenhaß überwuchert worden, in seinem Geiste haben Jiska und Prokop Holý die Ausrottung der Deutschen in Böhmen mit Blut und Feuer betrieben, und bis heute erscheint den führenden Tschechen „die Hussitenzeit als politischer Höhepunkt ihres Volkes“. Masaryk hat sich wiederholt ausdrücklich zum hussitischen Geist bekannt und seine deutschfeindliche Propaganda während des Weltkriegs unter den Namen des Sektierers gestellt, mit dem nach dem Zeugnis des jüdischen Freimaurers Louis Blanc „der Genius der modernen Revolution“ erwacht ist.

Unter der Fülle des Tatsachenmaterials, das Sieberz vor dem Leser ausbreitet, interessiert im Augenblick besonders ein Beitrag zur Kennzeichnung des jetzigen Ministerpräsidenten Sirowy. Zu Beginn des Weltkriegs noch Student der technischen Hochschule schloß sich Sirowy frühzeitig den zahlreichen Ueberläufern der österreichisch-tschechischen Truppenteile an, drüben in Rußland hat er sich dann in der berühmten „Tschechischen Legion“ zum „General“ aufgeschwungen. Mit Zustimmung Masaryks wurde gleich nach der Machtergreifung Lenins die Legion der bolschewistischen Propaganda geöffnet. Bei dem Einfall der Bolschewiken in die Ukraine, die sich nach der Revolution von Rußland losgelöst hatte, sahen die Legionäre nicht nur untätig zu, nein, Masaryk schloß sogar mit den Bolschewiken einen Vertrag, der der Legion bewaffnete Neutralität und freien Abzug nach Frankreich zusicherte. Als Nachhut der Bolschewiken kämpfte dann die Legion gegen die zur Befreiung der Ukraine im Februar 1918 einrückende deutsche Armee. Die Tschechen erlangten von den Deutschen eine Waffenruhe, die sie dazu benutzten, unter Mitnahme großer Magazinbestände aus Kiew zu entweichen und auf sowjetrussisches Gebiet überzutreten. Sie gaben ihre Waffen zum Teil an die Roten ab, während Benesch in Paris bei Foch den Glauben erweckte, die Legion sei antibolschewistisch und entschlossen, sich über Wladiwostok nach Frank-

reich „durchzuschlagen“. Auf ihrem Zuge durch Sibirien fielen die Tschechen über die deutschen und ungarischen Kriegsgefangenen her, die nach dem Frieden von Brest-Litowsk der Heimbeförderung harrierten. „Das Maß der Grausamkeiten, Vergewaltigungen und Bedrückungen, Quälereien und Mordtaten, unter denen von nun an alle deutschen und ungarischen Kriegsgefangenen zu leiden hatten, übersteigt jede normale menschliche Vorstellung.“ Dabei waren Sirowy und zwei weitere „Kommandeure“ gleichen Schicksals die Anführer. Ein alter Offizier, der Oberst Schweg, erschoss sich in Afsakow, nachdem er in einem letzten Aufruf an die Legionäre gesagt hatte, er könne „die Schande nicht überleben, die unser Heer durch Verschulden zahlreicher zügelloser fanatischer Demagogen getroffen hat, die in sich und in uns allen das Wertvollste erschlagen haben, die Ehre.“

Da die Legion vertragsgemäß der französischen Heeresleitung unterstellt war, mußte sie zum Schein in die Widerstandsfront gegen das nunmehr ententegefährliche Sowjetrußland eintreten. Die Zeit im Verband der „Weißen Armee“ benutzte sie dazu, alles erreichbare Hab und Gut an sich zu bringen und alle Eisenbahnzüge zu requirieren, um ihren Raub nach Osten zu verschleppen. 50 000 Tschechen „eroberten“ 20 000 Eisenbahnwagen, mit denen sie die Bahnstrecke blockierten, so daß überall die Züge mit Verwundeten, Kranken, Frauen und Kindern stecken blieben. „Auf Befehl General Sirowys wurde kein einziger Zug mehr vor unseren Echelons nach Osten durchgelassen“, schreibt ein Tscheche. Admiral Koltischak, der Oberstkommandierende der „weißen“ Truppen in Sibirien, versuchte vergeblich, die „Verbündeten“ zur Einsicht zu bringen. An ihrem Raubzug scheiterten die Bewegungen seiner Truppen. Unmittelbar von den Roten bedroht saß Koltischak mit 15 000 Mann und dem von ihm geretteten russischen Staatsschatz von 400 Millionen Rubel an einer kleinen sibirischen Station fest. Ein französischer General übergab ihn dem „Schutz“ der Legion, und diese — lieferte ihn den Bolschewiken aus. „Der Kopf des Admirals Koltischak war der ausbedungene Preis für freie Passage der Tschechen“, berichtete ein roter Funktionär aus Irkutsk. „Freie Passage“, das heißt Ueberlassung des ganzen ungeheuren Raubes, den die Tschechen mit sich führten. Am gleichen Tage, an dem tschechische und bolschewistische Unterhändler den schändlichen Vertrag unterzeichneten, wurde Koltischak „hingerichtet“.

Unter der unmittelbaren Verantwortung von Sirowy spielte sich dieser Jüda-Handel ab. Sogar die Bolschewiken empfanden vor ihrem Vertragspartner Verachtung. Ein Augenzeuge berichtet, daß der „General“ der Tschechen in seinem Kommandantenwagen ein kleines Paket mit Silbermünzen erhielt, mit folgendem Begleitschreiben: „Dem Kommandierenden der tschechischen Armee General Sirowy! Die Offiziere und Soldaten der Tschechen und Wathinsker zwei Arbeiterdivisionen senden dem General Jan Sirowy dreißig Silberlinge, den Preis für Blut und Verrat.“

Alt-Raschau vor 100 Jahren

Vom „Glückauf“-Verlag wurde uns in freundlicher Weise das auf nachfolgender Seite abgedruckte anschauliche Bild aus alter Zeit zur Verfügung gestellt. Mit großer Freude werden unsere Raschauer Leser und all die Einwohner im Mittweida- und Pöhlgrund diesen Ausschnitt aus alter erzgebirgischer Hei-

mat betrachten. Ein altes liebes Tal ist das, in dem der freundliche Ort liegt. Wir wollen mit den nachfolgenden Zeilen dem Bericht eines alten Wandermannes folgen, der uns von den Verhältnissen im Mittweidatal aus alter Zeit zu erzählen weiß.

Von besonderem landschaftlichen Reize sind die Täler der

Nooch'n Feierohmd

De Bahrmarkswett

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Im Ratskeller ze Holzstädtel soßen am Bahrmarktsunntig obnd e ganze Rund Gäst üm Stammtisch immering un taten enanner Wahrheiten nasogn, doß en Angst wür, doß do draus e Krawall entstiehe konnt. 's war nár gut, doß ne Schnurbart-Oskar zur Tür reigedreht bracht, dar mit sen Geräßenier über dan Gerammel offn Bahrmarktsplatz e D'lenking in dan Dischur neibracht. „Bräng mr nár fix erst en Eibnstöcker, Richard, eh de e Bier eischänkst“, saht dr Oskar zun Wärt, während ar off'n Tisch pochet un nocherts en Stuhl in de Rund eischub. „Dir läßt doch dr Schwäb ze de Backen rei, als ößt de aus'n Dampf-hob kämst, Oskar“, fröget dr Saaf-Gottlieb, worauf dr W'gekommene mähnet: „Nu, laaf du emol mit reichlich zwä Zantner Gewicht durch en settn Gewärch von Leitn wie's heite off'n Bahrmarktsplatz is, öb du do net a schwigt? Off mannicher Stell war bal' net durchgekommene, iech gelab, iech hob ne gute Stund gebraucht, eh iech von dr Adelmühl hinten bis vir zur Gasanstalt miech durchgeschlängelt hob!“ „Gelapp!“ fiel do dr Schnürsenkel-Fried ne Oskar in de Red, „wenn's sei muß, in zah' Minuten bie iech übern ganzen Platz!“ — „Ja, wenn dr Bahrmark vorbeis is, obr net bei settn Gewärch, Fried!“ — „Nä, nä a bei settn Gerammel!“ — „Du wärscht dr Kerl drnooch, red nár, wos de aa prantwortn kast, Fried, de machst diech doch lacherlich! Vielleicht trampeln se diech aa nei in Drack, du dürre Spindel“, wur dr Schnurbart-Oskar wischig. Dr Fried ober gob sich net, un saht fix drauf: „Wos gilt de Bett, wenn ich die Stred bei settn Gewärch in zah' Minuten schaff?“ De Stammtischbrüder taten vrlagn ener ne annern agucken un laurein nu, wos dr Oskar drauf soogn wür. Dann sei Mähning war fix do: „E Flasch Nordheiser!“ trumpfet ar auf — un kurz drauf tat e darber Handschlog de Bett bekräftign. Nu wur a gleich noch e Ausschuß gebild't, dar am annern Tog de Kontroll ben W'fang un End vom Fastplatz ausführn sollt. Am Bahrmarksmontig troin kurz vir Fümse de ausgemachten Kontrollär an dar bestimmten Stell un reißetn schie puzige Wüß übern Fried, dar sich, wie's schien, feig von dar Bett drücken wollt, dö ar war weit un brät net ze sahe. Net weit vom Wettaschuß drückt sich dr fremde Gesell vom Bezirksfeieressentlehrer rüm, un die Mannsn tatn sich munnern, doß dar Kerl heite zun Bahrmarksmontig in seiner Arbeitsklädung strefig war. Niemand kam off dan Gedanken, doß dar von Fried harbestellt sei könn. „Mit grußn Schrittn bracht's ne Schnürsenkel-Fried ubn ne Barg reigedreht un machet off'n Wettaschuß zu. „Seid ihr su weit, doß ich asange ka?“ fröget ar gewichtig un machet en Blic zun Feieressentlehrer nimm. „Unnerthalb ka's lusgiehe, 's is ganz genau zwä Minuten über Fümse! Hau ab un gewinn dei Bett!“ saht dr Danel-Vieb, dar mit dr Uhr in dr Hand dotrot.

Unnerdeß hatt sich dar „schwarze Gesell“ in dan Gewärch neigemacht un ganz kurz drhinner steigt nu dr Fried, feste „Vor-sicht!“ ruffend, har. Wie de Bahrmarksbesucher ne Feieressent-lehrer soogn, hobn se fix en Hopperts off de Seit gemacht un ließn unner Spuken e lange Gass' frei, su doß die zwä Mannsen uhne azeeden ne „Ziel“ zulaafen konnten.

Off dr annern Seit stand dr Schnurbart-Oskar un lauret mit dr Uhr in dr Hand off'n Fried. „U'möglich, doß mr in zah' Minuten bei settn Gerammel durch'n Platz sich durchwärscht“, saht dr Tonel-Schorch zum Oskar, un dar wieder mähnet: „Nu, du denkst wühl, wenn iech net genau gewußt hätt, doß iech die Bett gewinn, hät iech üm ener Flasch Nordheiser gewett, nä, mei Lieber, su leicht ward is Geld net verdient. Aber settn nosen-weissn Grußguschen, wie dr Fried, muß schie hemgezohlt warn, döwühl dr Fried aa mit de Pfenng besser rachne müßt.“ Dr Os-

kar hatt kaum sei Red beend't, do kam im Eilschritt dr Fried off ne zu un bläket schie von weiten: „Welche Zeit?“ Vir Schrad war ne Oskar de Uhr aus dr Hand gerutscht, un is war nár gut, doß se an ner Rett hing, sifter hätt's Klarischlog gabn; rut bis hinner de Ohrn fischpret dr Os' nooch dr Uhr, konnt ober für Aufreging de Weiser an sen Saager net drkenne. Dr Schorsch half aus un saht: „Ganz genau nei Minuten über Fümse!“ — „De Wette gewonne, Oskar!“ kam's freidig vom gabsenden Fried, dar ne Oskar gelei wetter foppet: „Wann trink mr dö ne Bett-Nordheiser?“ — „Dos warste schie gewahr war'n“, saht giftig dr Oskar, „Ike will iech nár erst owarten, wann die dich drübn hobn födergeschickt, iech vermut't namlich, doß die dich vir Fümfn lusgelassen hobn?“ — „Is war ganz genau zwä Minuten nooch Fümfn, wie iech drübn föder bie, doß de net irr warst, Oskar!“ gob ne dr Fried Beshäd! — „Du kast mr viel weismachen, dr Ausschuß is moßgabnd, un dan traff ich ike im Ratskeller“, machet lehrt un loff nooch seiner Stammkneip zu.

Ganz geteescht trot dr Oskar zur Gaststüb nei, während kurz drhinner die annern Mannen a'kame un dr Fried laut über alle wag ruffet: „Ike gib't Bett'schnaps!“ — „Erst obwarin!“ saht dr Oskar un fröget ne Danel-Vieb, wann dr Fried off dr Adelmühl fort is. „Ganz genau zwä Minuten nooch Fümse, Oskar!“ kam's gerüdt. „Do is also in Ordnung, hob ich abn de Bett vrlorn un ihr könnt wieder emol bill'ig e Flasch Nordheiser niedermachen!“ —

De Flasch war schie bal' leer, do fröget dr Danel-Vieb dumm ben Fried na: „Nu, wos hast dö du auspackn müssen, doß dr Feieressentlehrergesell dir dan Gefalln tat un dir übern Bahrmarktsplatz vornewagst?“ Do tat dr Oskar stuhn un dr Fried gob ne Dunsel von Fröger zur Antwort: „Dos läß nár mei Sorg sei, Vieb, Hauptsach, iech war in zah' Minuten übern Bahrmarktsplatz — un wos für Raffineß iech dodrzu a'wenden tu, gieht niemanden wos aa.“ — „Du Brießel, su hobn mr aber net gewett!“ braut dr Oskar auf, „Ike kimmt's raus, wie's möglich war, doß du su fix durch dan Gewärch durch warst! Nu kaste nár a de Flasch bezohn!“ — „Du bist wühl olbern, iech hob de Bett gewonne, net du, Oskar! Do ward nischit draus, doß ich bezohl. Seit heite virmittigt hob iech dan Feieressentlehrergesell an de Grogbuden freigehalten, doß ar mir bei dan Marsch übern Bahrmarktsplatz vornewaglaafn tat, dann gewinn iech de Bett un ike soll iech noch bezohn? Oskar, dos kaste mir gelabn, doß mir die Bett teirer ze stiehe kimmt wie dir, dö dar Feieressentlehrergesell hatt sei en guten Grogappetit!“

E schallendes Gelachter tat ne Fried sei Red' quittiern un dan Obnd is im Ratskeller noch hoch hargange, un wenn allemol ener en Schnorkn rausgehae hatt, saht dr Oskar: „Macht ne Bett un vrsorgt eich ne Feieressentlehrer drzu!“ —

Humoristische Ecke

Peinlich. „Finden Sie nicht auch, daß meine Frau wunder-voll singt?“ — „Wie bitte?“ — „Ich meine, ob Sie nicht auch finden, daß meine Frau eine wundervolle Stimme hat?“ — „Ich verstehe kein Wort, so lange die Person dort oben so brüllt.“

Das letzte Wort. „Männer können Augen haben, ohne damit zu sehen, und Ohren, ohne damit zu hören“, warf sie ihm vor. — „Schon recht! Aber Frauen können niemals Zungen haben, ohne damit zu sprechen“, parierte er.

Gespräch im Dufel. „Sie können mir glauben“, rülpft der eine, „als ich zur Welt kam, wog ich kaum zwei Pfund.“ — „Un-glaublich“, säufelt der andere, „und Sie sind am Leben geblieben?“ — „Jawohl, und Sie sollten mich heute mal sehen, jet-z wiege ich gut zwei Zentner.“

Aus befreiter Sudetenheimat



Friedland in Böhmen,
das Schloß, das einst Wallenstein gehörte.



Schloß Krawarn im Gullschiner Ländchen, das das Reich an die Tschecho-Slowakei abtreten mußte. Das Schloß ist der Stammsitz der Familie von Eichendorff.



„Der Hamit läßt dich grüßen!“

durch Sitten, Gebräuche und vor allem durch die deutsche Sprache scharf gegen jenen Staat abhebt, der 1918 mit Hilfe der Entente-mächte entstand und den Namen Tschecho-Slowakei erhielt, obwohl den Slowaken genau so wenig Zugeständnisse gemacht wurden wie den zahlreichen anderen Nationen, die sich notgedrungenemmaßen durch „Schiedssprüche“ aller Art in dieses Land einfügen mußten. Seinen Namen erhielt Sudetendeutschland von dem mächtigen Gebirgszug, der sich mehrere 100 Kilometer entlang der deutschen Reichsgrenze von Westen nach Osten erstreckt und an dem es gebietsmäßig großen Anteil hat. — Ein urdeutsches Land, Jahrzehnte unterdrückt, heute endlich ist es frei!

Sudetendeutsche Güfte im Buchholzer Lager

Wie allüberall an der erzgebirgischen Grenze trafen in der letzten Woche zahlreiche Flüchtlinge aus dem Sudetenland bei uns ein. Sie wurden von der Buchholzer Bevölkerung überaus gastfreundlich aufgenommen und man half Not lindern, so gut es eben ging. Unser nebenstehendes Bild zeigt eine Gruppe solcher Flüchtlinge. Wir veröffentlichen das Bild gern zur Erinnerung an die schwere sudetendeutsche Not, aber zugleich auch an die siegbeglückte Zeit der befreiten sudetendeutschen Heimat (Photo: Köh-Abg.)

Im Süden von Preußisch-Schlesien und Sachsen bis zur Ostgrenze Bayerns breitet sich der sudetendeutsche Raum aus, ein reiches Land mit fruchtbaren Weiden, Feldern und Aedern, bedeckt von dunklen Wäldern und durchzogen von breiten Rücken zahlreicher Gebirge. Weltbäder, Spender heilsamer Mineralquellen wechseln ab mit mächtigen Industriegebieten und romantischen mittelalterlichen Städten, eng verwachsen mit einer jahrhundertalten deutschen Kultur. Der sudetendeutsche Menschen-schlag wird vornehmlich von Bayern, Sachsen und Schlesiern gebildet. Von einem herrlichen Reiz ist diese Landschaft, die an sich gar nichts Einheitliches, sondern von einer ausgeprägten Mannigfaltigkeit ist und in Form und Charakter zu dem Deutschum jenseits der Grenzen gehört, das hier weit in den böhmischen Kessel hineingegriffen hat. Breitgelagert ist das Egerland, bedeckt von zahlreichen Fachwerkhöfen und gekrönt von seiner Hauptstadt, der alten Hohenstaufenstadt Eger mit der herrlichen Kaiserpfalz. Im Böhmerwald, dem europäischen Urwald, sind Adalbert Stifters unvergängliche Werke entstanden. Im Tiefland liegt das herrliche Krumm-au, und bis weit hinauf in die Höhen der Cindöbe erstrecken sich die Höfe. In Ostböhmen beginnt die eigentliche schlesische Landschaft mit ihren Städten Reichenberg, Gablonz und Troppau. Deutscher Fleiß hat sie aufgebaut und zu hoher Blüte gebracht. Mannig-fach sind die landschaftlichen Reize dieses Landesteiles, der von einer reichdeutschen Bevölkerung bewohnt ist und dessen Grenzen sich

